

# Das Pfennig-Magazin

für  
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 426.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[1. März 1851.

## Die Überschwemmung.



## Erinnerungen aus der Kaiserzeit Napoleon's.

VI. \*)

Ein ausgefahrener Sandweg führte vor der Französischen Revolution von Landau nach Strassburg, wo man jetzt über eine herrliche Kunststraße dahinrollt. Am schlechtesten war er aber zwischen dem Dorfe Weinheim

und der Festung Fort-Louis, die auf einer Insel in der Mitte des breiten majestätischen Rheins erbaut ist. Eine große Haide zog sich bis zum nahen Walde, sparsam mit einigen Gräsern bedeckt, auf welcher nur eine große Heerde Gänse zu sehen war. Im Schatten eines alten Birnbaums, dem einzigen auf der weiten Fläche, befand sich an einem schwülen Sommerabend eine ganz eigenthümliche Gesellschaft. Ein junger Offizier, in der Uniform des Regiments Alsace-Royal, stand mit verschränkten Armen vor dem Hir-

\*) Nr. I, II, III, IV und V theilten wir in Nr. 402—404, Nr. 408, Nr. 413, Nr. 416 und 417 und Nr. 420—422 mit.

tenknaben, der die Gänse seines Dorfes hütete und laufchte mit stichtlichem Wohlgefallen den einfach ländlichen Melodien, die er auf einem sehr unvollkommenen Instrumente zum Besten gab, das man in der Schweiz Alphorn, im Elsaß aber Kùhlhorn nennt. Auf dem freien, edel schönen Gesicht des hochgewachsenen jungen Offiziers spiegelte sich die Heiterkeit eines vortrefflichen Gemüths, die Farbe der Gesundheit röthete die Wangen und der leutseligste Humor strahlte aus den schönsten Augen. Neben ihm stand, in gezimender Entfernung des Ranges, ein Musikus desselben Regiments, der dem Knaben manchmal die Melodien vorsang, die der Offizier zu hören verlangte, wenn es dieser verschmähte, sie selbst pfeifend anzugeben. Einige Schritte weiter zurück standen die Diener des muntern Herrn, und selbst der Postillon hing nachlässig auf seinem Klepper, seinem Biergespann die Freiheit gönnend, die sparsamen Gräser auszurupfen, die am Raine des Weges gediehen. Nach jeder Piece, die der Knabe mit unverkennbarer Geschicklichkeit ausführte, belohnte ihn der Beifall der Zuhörer mit herzlichem Lachen. Lange schon hatte dieses improvisirte Concert gedauert; schon neigte sich die Sonne, um bald hinter dem blauen Vorhange der Vogesen zu verschwinden und noch schi n Niemand an den Ausbruch zu denken. Da stieß endlich der Postillon in sein Horn. „Laß gut sein, Schwager“, winkte der heitere Herr lächelnd zurück. „Wir verstehen den Wink zur Genüge. Es dauert dir zu lange. Aber wenn deine Schimmel nicht undankbar sind für die kurze Rast, die wir ihnen gönnen, so werden sie uns desto schneller zur nächsten Station bringen und du kannst deinen Schaz noch umarmen, ehe ihre Mutter das Hofthor schließt. Allons! keinen Reid über den kleinen Virtuosen! Er macht seine Sache gut. Im Walde laß immerhin dein lustiges Horn ertönen, da nimmt sich's gut aus und man hört dir, dem muntersten Burschen auf der ganzen Route, gern zu. Vor der Hand aber soll uns dieses ländliche Concert genügen.“

Er stieg ein, nachdem er dem Hirten einen halben Sechs-Livres-Thaler in die Hand gedrückt, und nöthigte den Musikus auf den Vorderstz des bequemen Reisewagens. Bald war der Zug mit Vorreitern und Dienern im fernen Walde verschwunden und nur unvollkommen hörte man die Melodie des Posthorns: „Drei Lilien auf der Haide.“

Der freundliche Offizier war Prinz Max von Zweibrücken, Oberst des Infanterieregiments Royal-Alsace in französischen Diensten, noch immer der angebetete Liebling der Elsasser; sein Begleiter der Musikus Molique, der aus seinem Geburtsorte Lauterburg aus dem Urlaube nach seiner Garnison zurückkehrte, der Vater des berühmten Violinvirtuosen, der den Beifall der Deutschen und Franzosen in so reichem Maße verdiente.

Prinz Max kam gar oft durch diese Gegend, um einen Theil seines Regiments zu inspiciern, der in Landau stand, während er selbst mit dem andern Theile und dem Stabe zu Straßburg in Garnison lag. Der junge Gänsehirt hatte sich diese Zeit gemerkt; nie fehlte er an solchen Tagen am Wege, um seine bescheidene Kunst anzubieten, denn er war sicher, ein bedeutendes Geschenk von Demjenigen zu erhalten, dessen Großmuth zum Sprüchworte geworden. Den ganzen Nachmittag hatte er diesmal unter dem Baume zugebracht, und man hätte denken sollen, daß ihn das für seine Lage reiche Douceur in die angenehmste Laune hätte versetzen müssen; dennoch sah er sich ängstlich nach dem Scheiden der Sonne um, strich sich verlegen über die

Stirn, warf das Horn über den Rücken, zog ein kurzes Beil aus dem Ledergürtel und schritt dem nahen Walde zu, dem Hunde allein die Hut seiner schreienden Heerde überlassend.

In allen Straßen der reinlichen, schönen Stadt Straßburgs wimmelte es, wie gewöhnlich Sonntags, von gepusteten Menschen. Es mochte 10 Uhr Morgens sein und bei den hohen Herrschaften war es noch nicht Tag. Im Hotel des Prinzen auf dem Broglie war noch Alles still. Drei mal schon hatte der Schweizer einen zudringlichen Knaben abgewiesen, der zum Herrn Obersten wollte und jetzt eben wieder mit Thränen in den Augen bat.

Was willst du denn aber bei dem Prinzen? sprach ein Unteroffizier, der die rührenden Worte des Bittenden mit angehört hatte, wie er die Treppe herunterkam. Die ungewöhnliche Größe, die athletische Gestalt voll Ebenmaß, das schöne Gesicht des blühenden Mannes, der natürliche Anstand machten aus ihm den schönsten Soldaten der ganzen französischen Armee.

Ich habe eine Bitte, antwortete der Junge dreist. Der Prinz kennt mich ganz gut — und gewiß, er nimmt es nicht übel — denn mein Leben hängt davon ab, daß ich ihn spreche. D sein Sie so gütig und helfen Sie mir, Herr Musikus! Sie sind gewiß nicht so hart als dieser Herr da mit dem breiten Bandelier. Nicht wahr, Herr Musikus, Sie sind so gütig?

Wetterjunge! woher weißt du meinen Namen?

Ei nun, ich fragte eben die Schildwache da draußen, wie Sie ins Haus traten, weil ich in meinem Leben noch keinen so schönen Mann sah als Sie, Herr Sergeant!

Sieh', sieh'! Balthasar! Was er drollig ist, der Knabe! Se nun, wenn der Prinz zu sprechen ist, will ich dich melden. Wart' einmal! Du, Balthasar! Hat der Bengel nicht prächtige Augen?

Ja. Wie freich das gedeiht auf dem Lande! Wer bist du denn?

Der Gänsehirt von Weinheim; da habe ich auch das Horn gleich mitgebracht, auf dem mich der Prinz so gern blasen hört.

So, du bist's? Das ist was Anderes! Beim Aufstehen lachte er noch heute wie toll über dich und sagte zum Adjutanten: „Sie sollten ihn nur einmal hören.“ Komm nur, du wirst willkommen sein.

Der Hirte hatte schon einige Stücke geblasen. Der Prinz lachte, die Adjutanten lachten, die Livree, die sich neugierig im Vorzimmer gesammelt (der Musikus hatte aus Gefälligkeit die Thür offen gelassen), war entzückt und der Kammerdiener vergaß über die Geschicklichkeit des ländlichen Virtuosen seinem Herrn den Kopf zu binden. Jetzt verlangte der Oberst als Probe seines guten Gehörs die Melodie eines Liedes, das ihm Molique Tags vorher vorsang und die der Junge nach dem ersten Anhören so trefflich nachmachte. Aber die Augen des Burschen füllten sich mit Thränen, die perlend über die frischen Wangen rollten, das Horn entfiel seinen Händen und schluchzend sank er vor ihm auf die Knie.

Was hast du, warum weinst du, Knabe? fragte dieser erstaunt.

Ach, mein Prinz, ich bin verloren, wenn Sie mich nicht schützen.

Wie so? Was ist dir widerfahren? Was hast du gethan?

Als Sie gestern über die Haide kamen und mich

so großmüthig beschenkt hatten, eilte ich rasch in den Wald, um ein Bündel dürres Holz zu suchen, das ich jeden Abend mit nach Hause bringen muß. Mein Vater, meine Brüder und meine Mutter hüten die Kühe, Schweine und Schafe für unser Dorf. Ich habe am wenigsten zu thun und muß daher für das Holz sorgen; sonst kann die Mutter des Abends die Suppe nicht kochen, auf welche die ganze Familie wartet. Wir sind recht arm, mein Prinz! Weil Sie nun so gütig waren, lange Gefallen an meinem Horne zu finden, so war es schon spät — ich mußte die Gänse nach Hause treiben — hatte noch kein Holz und der Abend dämmerte bereits. Ich lief in den Wald. Eine breite Buche stand vor mir mit einem ganz dünnen Wipfel. Rasch kletterte ich hinauf, und mein Beil war so scharf, daß dieser in wenig Augenblicken vor mir im Grase lag. Wie ich eben diese dünnen Äste mit dem Seile zusammenschnüren will, um sie auf dem Rücken wegzuschleppen, tritt der königliche Förster aus dem Gebüsch und ruft mich an, nach meinem Namen fragend.

Ihr kennt mich ja, Herr, sagte ich.

Wol, erwiderte er, aber es ist so meine Pflicht. Weißt du, was du gethan? Einen Samenbaum in einem Schlage hast du beschädigt, in welchen vor zehn Jahren kein Mensch einen Fuß setzen soll. Darauf steht eine Geldstrafe von 200—1000 Livres, von sechs Wochen Gefängniß bis zu zwei Jahren Galeerenstrafe. Nimm nur das Holz zusammen. Morgen komme ich zu deinem Vater, da wird sich das Weitere finden. Die Strafe wirst du nicht bezahlen können, also wird es heißen: Marsch auf die Galeere!

Mein Bündel Holz hatte ich nach Hause gebracht und selbst das Feuer angezündet, das lustig flackerte, als die Mutter die Suppe dabei kochte. Ich konnte keinen Schluck hinunterbringen, die Angst schnürte mir die Kehle zu und Thränen füllten meine Augen wie jetzt. Aber ich verrieth mich nicht, ich sagte, es wäre der Rauch, der sie mir so roth beizte, als ich das Feuer anblies. Still schlich ich mit meinen Brüdern in die Kammer und legte mich nieder. Ich schlief nicht wie sie, sondern betete mit tiefster Andacht, da stieg Ihr Bild, mein Prinz, vor meiner Seele auf, wie Sie gleich einem Engel mir jedes mal erschienen; wie Sie die erste Freude meiner Jugend bereiteten durch Ihre Großmuth, wie Sie ein Wohlthäter Aller sind, die Ihnen nahen. Und leise raffte ich mich auf, nahm meine besten Kleider und stieg aus dem Fenster. So schnell ich konnte lief ich nach Strassburg, erfragte Ihre Wohnung, die jeder Unglückliche kennt und liege nun hier zu Ihren Füßen. Retten Sie mich! Sie sind mächtig, Ihr Einfluß wird es können. Retten Sie mich, sonst muß ich auf die Galeere wandern, ohne ein Verbrechen begangen zu haben.

So schlimm soll es nicht werden, meinte Prinz Mar, als er dem Weinenden befohlen hatte aufzustehen. Wie alt bist du?

Fünfzehn Jahre, mein Prinz.

So bist du eigentlich nicht zurechnungsfähig — indessen — die Forstgesetze sind barbarisch streng — deine Ältern arm — Proceß könnt ihr nicht führen — und der Arme findet selten Recht. Was dein Vater besitzt, ginge auch noch darauf, und eigentlich bin ich doch Schuld daran, daß du den Baum bestiegst. Nun wir wollen sehen, wegen meines Kleinen-Thalers sollst du nicht auf die Galeere. Hast du Lust, Soldat zu werden?

D wie sehr, mein Prinz! Aber nur bei Ihrem Regimente.

Nun, das versteht sich. Gut, ich lasse dich also einkleiden und du bist gerettet. Dein Name?

Hans Dänel. (Johann Daniel, elsfässisch provinziell.)

Halt, schon genug. Ha, ha, ha! Dachte ich's doch! Musler, bring' ihn zur Kaserne. Er soll Pfeifer werden, denn er hat ein gutes musikalisches Gehör. Molique soll ihn Musik lehren. Wir wollen sehen, was aus ihm zu machen ist, und du gibst ihm Unterricht im Lesen und Schreiben. Sei fleißig und ordentlich, so soll es dir an nichts fehlen, denn ich sorge für dich.

Dann bin ich geborgen. O mein Prinz! Werde ich Ihnen jemals vergelten können? Warum sind Sie so vornehm und reich!

Halt, Junge! Wer weiß, wer weiß! Meine nur nicht wieder. Es ist schon gut; diese Thräne der Dankbarkeit genügt mir; indessen sollte ich einmal deiner Hülfe bedürfen, so vergiß nicht, wie mancher Undankbare, was du jetzt wünschest.

Jean Daniel, unter welchem Namen der Pfeifer eingereicht war, hatte sich bald die Liebe des ganzen Regiments erworben. In seinem Gedächtnisse prägte sich Alles ab, was er hörte. Jedes neue Liedchen gab er seinen Kameraden, sobald er es hörte, auf seiner Piccoloflöte unaufgefordert zum Besten. Jeder that dann auch gern ihm etwas zu Liebe, da man besonders in ihm fortwährend den Schübling des Prinzen sah, der ihn unterrichten ließ. Musler, der fortwährend als Ordnungszug im Hotel des Prinzen fungirte, weil dieser gern mit dem schönen Unteroffizier prunkte, rapportirte bald, daß Jean Daniel einen andern Lehrer haben müßte, weil der Junge bereits Alles wüßte, was er selbst lehren könnte. Schade wäre es aber, wenn ihm die Gelegenheit nicht geboten würde, vollständig Arithmetik und selbst Mathematik zu lernen, weil er dazu so ausgezeichnetes Talent besäße. Der Wohlthäter lieferte Mittel und Gelegenheit dazu wie zum vollständigen Musikunterricht, und nach zwei Jahren schon trat der arme Hirt als Hautboist unter das Musikkorps mit einem monatlichen Gehalte von 80 Livres, bei dem er als ausgezeichnete Trompetenbläser glänzte.

(Beschluß folgt.)

## Die Verwechslung.

Ein Irländer behauptete einmal gegen einen Engländer, die Sardellen wüchsen auf den Felsen von Malta. Da jener sich nicht davon überzeugen konnte, so kam es zu Sticheleien, durch diese zu einem Duell, in welchem der Irländer seinen Gegner erschoss, worauf es ihm plötzlich einfiel, daß er nicht Sardellen gemeint habe, sondern Kapern.

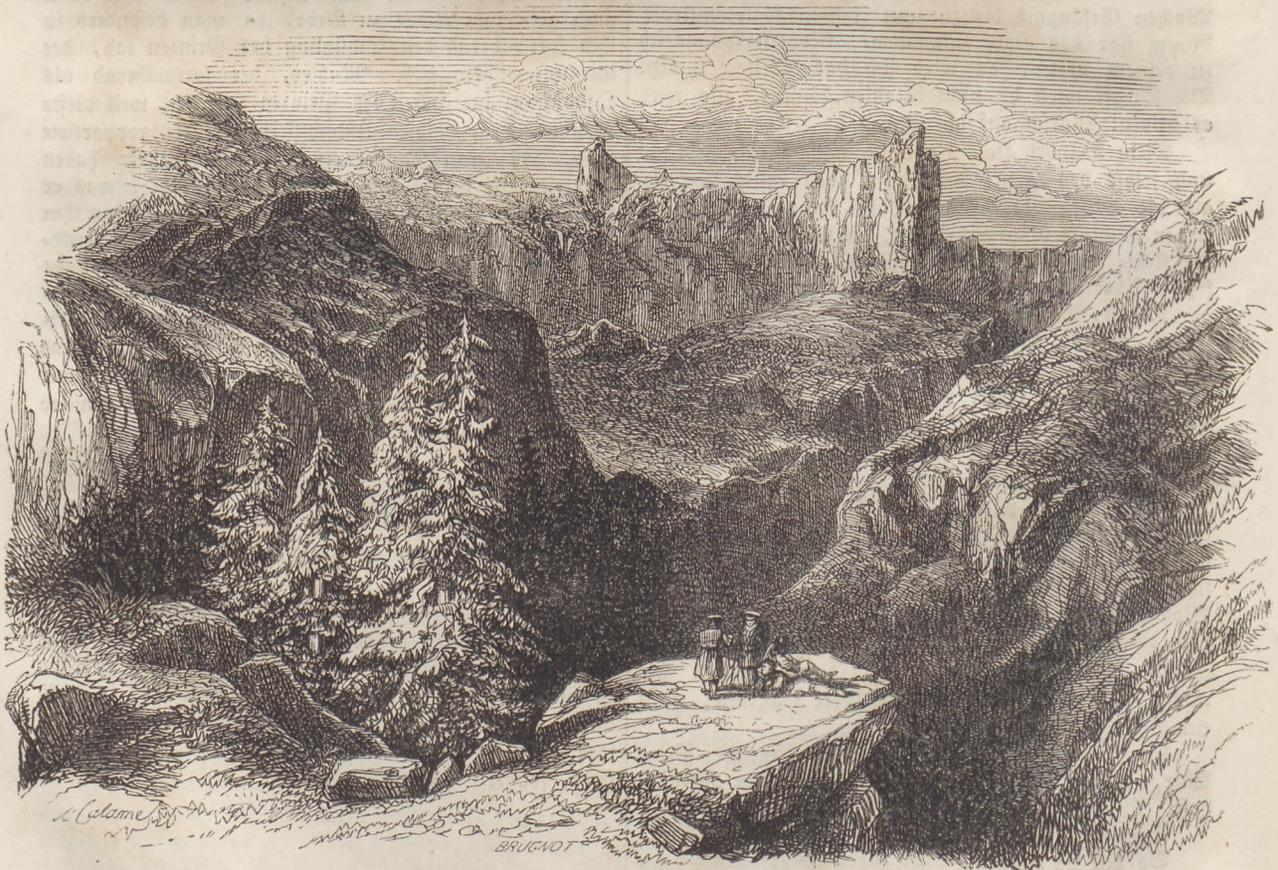
## Die Nordstürme in Tejas.

Es ist ein schönes Land, Tejas, ein großes Land, das wol sieben Grad in der Länge und noch mehr in der Breite hat; man kann das ganze Königreich Sachsen und die Herzogthümer hineinsetzen und doch noch Platz zu einer russischen Herrschaft finden; denn ein Graf von Boos-Waldeck hatte im Jahre 1846 sich allein eine Herrschaft von 4400 Quadrat-Loguas angelegt. Auch fruchtbar ist es an den meisten Orten

und ungemein mild; im Januar kann man Mittags häufig schon im Freien essen; im Februar blühen schon die Pfirsiche und sie gedeihen dermaßen, daß man häufig die Schweine damit füttert. Jedoch seine Launen hat das Land dennoch auch; namentlich herrschen vier Monate lang, vom November an bis in den Mai, die fatalen Nordwinde, the Northers, wie sie dort heißen, und so fatal uns schon dergleichen sind, so scheinen sie dort noch viel empfindlicher zu sein. Sie treten erstlich außerordentlich schnell auf, ohne daß es kaum ein Anzeichen von ihrem Erscheinen gibt. Wenn die Vögel scharenweise nach Süden ziehen, kann man am ersten so einen Besuch von Grönland her erwarten. Mit einem male hört man ein heimliches Pfeifen und fühlt einen eisigen Hauch über, wie durch den ganzen Körper gehen. Der Nordsturm ist da, und wenn die Temperatur vorher am Morgen 19—20 Grad Wärme hat, so sinkt sie jetzt vielleicht bis vier oder fünf, der

Wind wird dabei immer heftiger und das Gefühl der Kälte immer ärger; denn weil man in Texas immer nur ein warmes Klima hat, so thut so ein Sprung so weh, wie wir uns kaum vorstellen können. Dr. F. Römer fror bei 9 Grad Wärme ärger, als es in Deutschland bei 9 Grad Kälte hätte sein können, und öfters hält der unangenehme Gast doch drei volle Tage an. Menschen und Thiere scheuen denselben daher auch gleich sehr. Der Landmann läßt den Pflug stehen und eilt nach Hause an den warmen Herd, denn einen Ofen hat er nicht; der Fuhrmann spannt seine Ochsen aus, um sich mit ihnen hinter einem Busche bei offenem Feuer zu lagern, Pferde und Rinder eilen von der Weide, in einer Wäldung Schutz zu suchen, ohne daß es ihnen hierbei auf ein paar Meilen Weges ankommt, und wer das kalte Fieber gehabt hätte, mag sich besonders dahim halten, denn sonst kommt es gewiß noch einmal so stark aufs neue wieder.

## Die Fiz und der Col d'Anterne.



Mit diesen Namen bezeichnet man eine ungeheure Bergwand in Piemont, unfern von dem nach Italien zu ausmündenden Chamounythale, welche von senkrechten Felsen gebildet wird, die sich hin und wieder zu engen Schluchten zusammenklemmen. Aus der Ferne

erscheinen sie in den sonderbarsten Gebilden, wie Strebemauern, Thürme, spitze Zähne, erhabene Pyramiden. Hoch oben spiegeln sie den Strahlenglanz des Himmels zurück, locken die Blitze und dringen, den Wettern trogend, durch die Wolken hindurch.

## Abraham verläßt sein Vaterland und zieht gen Kanaan.



## Die Sophienmoschee in Konstantinopel.

Sie ist der dritte Tempel, der auf dieser Stelle steht. Die erste St.-Sophia (Hagia [A]ia Sophia), welche Konstantin der Große baute, wurde durch ein Erdbeben zerstört; die zweite von Konstantius, dem Sohne Konstantin's des Großen, aufgeführte ward in einer der innern Fehden, welche Konstantinopel in dem ersten Theile der Herrschaft Justinian's beunruhigten, verbrannt. Das jetzige Gebäude, vom Kaiser Justinian erbaut, erhebt nun bereits 14 Jahrhunderte hindurch seinen Dom und ward die Mutterkirche für jeden von einer Kuppel überragten Tempel in Europa; zu ihrer Familie gehören St. Markus in Venedig, der prächtige Dom in Florenz, die Paulskirche in London und die Peterskirche in Rom. Das jetzige Gebäude der Sophienmoschee hat wenig äußere Veränderung erhalten und kann noch einmal Jahrhunderte lang das griechische Kreuz in die Lüfte erheben, wenn der Halbmond aufgehört haben wird, an Europas Ufern zu walten.

Wenige große Kirchen wurden so schnell aufgebaut wie die Hagia Sophia. In weniger als sechs Jahren ward sie unter Aufsicht des Architekten Anthemius und unter häufiger Aufmunterung des Kaisers, der, in eine leinene Tunika gehüllt, das vorrückende Werk in bestimmten Zwischenräumen besuchte, vollendet.

Die Marmorarten, die zu ihrem Bau verwendet wurden, waren die mannichfaltigsten, welche die Welt liefern konnte: blasser aus Carystus, rosensarbiger aus Phrygien, gestreuter aus Agypten, grüner aus Lykaiien, goldfarbener aus Mauritanien, schwarzer aus

Scythien. Der Eifer der Privaten und die Freigebigkeit des Schazes schaffte alle Arten von Achat und Jaspis aus Kleinasien und den griechischen Inseln herbei. Die niedere Kuppel, flach wie ein tonsurirtes Haupt, stützt sich auf die mächtigen Umfangsmauern, die wieder auf andere daneben sich stützen, welche immer an Höhe abnehmen, sodas der obere Theil des Gebäudes einigermasfen den Eindruck einer Pyramide macht. An diese Mauern drängt sich eine Reihenfolge von Halbkuppeln und abschüssigen Dächern, die durch eine endlose Reihe von Strebepfeilern und Bogen mit einander verknüpft sind. Das ganze Gebäude scheint sich auf sich selbst zur Stütze einwärts zu lehnen und ist gleich einem sinkenden Reiche durch eine Menge von Bändern und Stützen, die auseinander herauswachsen, verbunden.

Man betritt die Hagia Sophia, wie jedes andere religiöse Gebäude in Konstantinopel, durch einen großen klosterartigen Hof; dieser ist mit Marmor gepflastert und auf dies glänzende Pflaster werfen viele Platanenbäume ihre Schatten. In der Mitte ist ein Marmorbrunnen, bedeckt mit einem achteckigen Dache, das weit darüber vorsteht und geschützt durch ein eisernes Gitterwerk. In dem Wasser dieses Brunnens wäscht sich der Fromme, ehe er das heilige Gebäude betritt und manche Gruppe breitet hier ihre Teppiche aus und raucht ihre Pfeifen, untermischt mit Pilgern aus fernem Landen und Kaufleuten, welche Reliquien, Amulette und viele andere Waaren verkaufen.

Wenige Christen können jetzt das Innere der Sophienkirche im Einzelnen untersuchen; ein flüchtiger Blick von der Thür aus ist gewöhnlich Alles, dessen sich der Reisende rühmen kann. Das Innere hat natürlich durch den Wechsel am meisten gelitten. Doch ihre Hauptzüge sind noch erhalten, denn die Türken waren keine barbarischen Eroberer. Am Tage, wo die Sophienkirche in ihre Hände fiel, wies Mohammed II. einen fanatischen Soldaten, der das Mosaikpflaster aufreißen wollte, mit dem Säbel zurecht, daß er an kein Zerstoren mehr denken konnte. Weiße Lünche hat jedoch ihr Möglichstes gethan, was sie nicht zerstörte, zu ersetzen. Im Innern ist das äußerlich fast viereckige Gebäude durch Pfeiler dermaßen getheilt, daß ein griechisches Kreuz gebildet wird.

### Die alten deutschen Polizeiordnungen.

In der Beurtheilung alter längst vergangener Zeiten täuscht man sich sehr häufig. Bald preist man sie glücklich, weil man meint, daß sie gewisse Einrichtungen, die uns lästig sind, nicht hatten, bald umgedreht bebauert man sie, daß sie diese und jene Genüsse nicht kannten, welche uns geboten sind, nicht selten aber ist man dabei nur im Irrthume. Die ältere Zeit hatte gar Vieles, was uns eigenthümlich scheint; es fehlte ihr nur der Name, der bei uns jetzt gewöhnlich ist; die Sache selbst war öfters in noch viel reichlicherm Maße vorhanden. Namentlich gilt dies auch von unsern polizeilichen Einrichtungen. Freilich kannte man vor zwei, drei und vier Jahrhunderten noch nicht den Namen Polizei im Sinne der jetzigen Tage; wenn uns jedoch dieselbe oft ein lästiges, wenn auch nothwendiges Übel dünkt, wie würde man jetzt erst klagen, sobald sie sich um so Manches bekümmerte, was ihr damals am Herzen lag. Zwar mußten unsere Vorfahren von sogenannter Sicherheitspolizei allerdings weniger als wir; das Pflanzwesen z. B. war ihnen fast ganz unbekannt. Die Menschen reisten damals viel weniger. Erbärmliche Landstrafen, schmutzige Gasthöfe, höchst unbequeme Wagen, selbst wol Mörder und Räuber machten das Reisen zu einer beschwerlichen Pflicht und beschränkten es daher auf das Gebiet der Nothwendigkeit, zu der Mancher durch Strafen angehalten werden mußte. Dagegen griff die sogenannte Wohlfahrtspolizei desto mehr ins Leben ein und bekümmerte sich um fast alle Handlungen des Bürgers, ohne daß gerade deshalb immer viel Verordnungen ergangen wären, die nur Wenige hätten lesen können. Die Sache war meist dem Schultheiß anvertraut, der ziemlich willkürlich zu Werke ging, wo ihn Sitte, Gewohnheit, Herkommen oder altes Stadtrecht im Stiche ließ. Aber eben in solcher Art war er dann meist theils gebunden, theils unterstützte ihn der gute Rath und das Beispiel, das andere Städte gaben. Um dem aus dem Morgenlande durch die Kreuzzüge verbreiteten Ausfalle zu begegnen, legte man außerhalb der Stadt ansehnliche Spitälern an, mit Geistlichen und Kapellen versehen, wo solche Kranke aufgenommen und verpflegt wurden, indem sie freilich von Jedem getödtet werden konnten, wenn sie in die Stadt zu kommen versuchten. Das warme Baden ward durch obrigkeitliche Verordnungen immer und immer theils eingeschränkt, theils auch den Armen durch öffentliche Badereien möglich gemacht, bis es im 16. Jahrhundert allmählig außer Gebrauch kam, ohne daß man von diesem Aufhören

den wahren Grund nachweisen kann. Außerordentlich bekümmerte man sich um den Wein und das Bier. Der Verkauf des erstern war vornehmlich nur dem Rathskeller und Apotheker gestattet und fremde eingeführte Weine wurden von Sachverständigen untersucht, dann aber im Rathskeller zum Verkauf gelagert. Zum Theil mochte dies Folge der vielen damals gewöhnlichen Kräuterweine sein, d. h. solcher, die mit Kräutern und Wurzeln aufgesetzt waren, um sie wohlschmeckender oder heilsamer zu machen. Honig, Kirschen, Himbeeren, Zucker, fremde Gewürze wurden in Menge verbraucht, um Klaret, einen Frühstückswein, zu fertigen, der in den Stadtrechnungen übers Frühstück jener Zeit häufig vorkommt. Für Kranke setzte man Rosmarin-, Aland-, Salbei- und andere Bitterweine auf. Da die Brauerei damals fast nur städtisches Gewerbe war und jede große Stadt eine Ehre darin suchte, ihr Bier weit und breit zu versenden, so wurde von Raths wegen nicht minder auf die gehörige Güte desselben besonders insofern gehalten, als es zur Versendung bestimmt war. Dagegen schritt man auch ebenso lethhaft ein, dies und jenes Fremde zu verbieten. Selbst der Reichstag erließ z. B. 1545 ein allgemeines Gesetz gegen die schädliche, fressende Teufelsfarbe, des Indigo, der schon damals den Waid zu verdrängen Miene machte. Insofern bei manchen solchen Dingen Ärzte nöthig waren, wurden sie ebenfalls obrigkeitlich befragt und ange stellt. Schon 1450 hatte die Stadt Basel einen Meisterarzt oder Stadtphysikus, wie wir ihn nennen würden, dem man eine geistliche Pfründe, ein Kanonikat zur Besoldung anwies, und einen andern solchen nennen die lüneburger Stadtkunden, Johann von Hessen, der, 1421 dazu erkoren, vielleicht schon andere Vorgänger gehabt hatte. Wie früh schon Apotheken existirten, zeigt Leipzig, wohin 1409 die erste mit der Universität aus Prag kam; allerdings aber hatten sie meist weniger mit Bereitung der Arzneien als dem Verkaufe von Wein, Branntwein (Aqua vit) und Confecten der mannichfaltigsten Art zu thun. Die Arzneien fertigte in jener Zeit der Arzt meist selbst, besonders wenn es auf Geheimmittel ankam, die fast Jeder zu haben meinte oder doch zu haben vorgab. Als 1415 das große Concil in Konstanz stattfand, hatten sich unter den vielen Tausenden, die dahin strömten, 67 Apotheker und Gewürzkrämer eingefunden; die erstern waren sicher nur gekommen, um hauptsächlich Branntwein auszuschenken.

Die noch häufig verbreitete Gewohnheit, eine Menge Bedürfnisse von Obrigkeit wegen taxiren zu lassen, ward von unsern Vorfahren halb thörichterweise und halb aus Noth in noch viel höhern Grade gehegt als jetzt. Zum Theil trieb man es in ganz Europa so, und Deutschland würde also schon dadurch verleitet worden sein; zum Theil war damals der Münzgehalt zu verschiedenen und zu stark, als daß nicht deshalb eine Art Norm öfters nothwendig geworden wäre. Genug, es gab fast kein Bedürfnis, keine Arbeit, die nicht ihre feste Taxe gehabt hätte, welche ebenso häufig wechselten wie unsere Brot- und Fleischtaxen, die noch täglich an jene Zeit in so vielen Städten erinnern. Selbst geistige Arbeiten, selbst die Vorlesungen auf den Universitäten wurden taxirt und die Taxatoren Lectionum hörten in Leipzig z. B. erst 1502 auf. Weil aber alle Taxen kein wohlfeiles Brot und Fleisch schaffen können, so suchte man dies dadurch zu bewirken, daß Niemand in der Stadt Lebensmittel kaufen durfte, der nicht — mit einem Wagen hereingekommen war; man verbot allen Kauf zum Wiederverkauf bis Mittag;

man verbot allen Fleischern den Einkauf von Vieh innerhalb zweier Meilen um die Stadt herum; es durfte kein Landmann seine Lebensmittel aus der Stadt wieder fortführen; man verbot das Einsalzen der Lebensmittel, die dazu taugten, oder setzte hierzu eine Zeit fest; kurz man that Alles, um, wenn theure Zeit war, durch verhinderten Verkehr diese noch drückender zu machen, und manche Überreste der Art haben sich bis in die neueste Zeit im Städtchen — Schöppensstedt erhalten.

Je enger man damals baute, je mehr der Überfluß von Holz die Verwendung von diesem zum Häuserbau gewöhnlich machte, desto leichter kam Feuer aus und desto mehr verheerte es. Es traten daher schon früh Vorkehrungen zur Abwehr solcher Noth ins Leben. So durften keine Glocken in der Stadt gegossen werden; kein Kaufmann sollte Theer und ähnliche Stoffe zum Verkauf auf die Straße legen. Dem Feuer suchte man durch Niederreißen der nächsten Häuser Einhalt zu thun und entschädigte die Eigenthümer derselben, wie wenn sie ihr Haus durchs Feuer verloren hätten. Was die Sittlichkeit betraf, so fehlte es nun vollends nicht an den mannichfachen Vorkehrungen, Befehlen und Verordnungen. Alle Schmausereien, alle häuslichen Feste, alle Kleider standen aller Orten unter Aufsicht und Controle eines E. C. hochw. Rathes, und bis ins 18. Jahrhundert hinein lassen sich die Kleider-, Hochzeits-, Kindtaufen- und andere Ordnungen verfolgen, indem man auch auf ähnliche Weise das sechste Gebot zu reguliren suchte. Wer über das drückende Polizeiwesen unserer Tage klagt, mag die Sittengeschichte jener Tage studiren und sehen, wie Niemand einen neuen Noth anziehen konnte, ohne fürchten zu müssen, mit Strafe angesehen zu werden, weil er von verbotenem Stoffe oder Schmitze oder zu foßbar verbrämt war. Daß die Häfcher, d. h. die Gerichtsdienner, an der Kirchthür standen, den Frauen die Ketten, Schleier, Hauben u. s. w. mit roher Faust abzureißen, wenn sie nicht durch den Stand des Mannes dazu berechtigt waren, war selbst in Leipzig etwas Gewöhnliches.

Am meisten Noth machte in jener Zeit die allgemeine Unsicherheit auf den Landstraßen, ja selbst in den Städten. Dort lagerten nicht selten Ritter, die bis ins 16. Jahrhundert hinein vom Stegreife, d. h. vom Mündern und Rauben lebten, daß keine Messe in Frankfurt und Leipzig ohne tüchtiges Geleit von Bewaffneten besucht werden konnte. In jeder Stadt hielt daher der Rath mehr oder weniger Reifige zu Noß und zu Fuß, sein Reichbild zu schützen, und suchte auch wol den oder jenen Ritter selbst in Sold zu nehmen oder mit ihm ein gütliches Abkommen zu treffen, indem auch nicht selten große Städte zu solchem Zwecke Bündnisse schlossen. An Grausamkeit, mit der man gegenseitig die Gefangenen behandelte, um von ihnen Lösegeld zu erpressen oder begangene Unbill zu rächen, sind die damaligen Annalen aller Städte so voll, daß man in Harnisch gerathen muß, wenn man hört oder liest, wie gut ehemals die Zeit gewesen wäre. Selbst im Innern der Städte gab es wer weiß wie oft blutige Köpfe. Ehe man es sich versah, fielen die Gesellen der einen Innung über die andere her, oder die ehrsamten Obermeister mehrerer Innungen wollten von ihrem Rathe nichts wissen, und als die Reformation kam, verfolgten sich die Bürger häufig als Katholiken, Lutheraner und Calvinisten, daß daraus wieder Mord und Todtschlag entstand. Keine große Stadt in Deutschland ist von sol-

cher Blutschuld frei, Alles aber zeigt, daß die alte Zeit zu jeder Zeit so gut ihre Polizei und viel häßlichere, drückendere, willkürlichere als sie jetzt ist, hatte.

## Muinen einer ehemaligen Kapelle in Pierrefonds.



Pierrefonds ist ein ziemlich unbedeutender Flecken im französischen Departement Oise, aber in einer hübschen, freundlichen, romantischen Gegend gelegen, wie schon die hier abgebildeten Trümmer darthun. Sie stammen von einer Kapelle her, auf einem der hohen Berge liegend, die in der Umgegend das Thal der Oise schmücken, und durch einen in den Berg gehauenen Gang stieg man in die ansehnliche Burg, wozu die Kapelle selbst gehörte. In den Feudalkriegen, welche Frankreich bis ans Ende des 16. Jahrhunderts zu bestehen hatte, ging die Burg der Herren von Pierrefonds und ihre Kapelle in Flammen auf, daß außer einem Thurme der ersten und einigem Mauerwerke der letztern nichts mehr Kunde gibt als die schön erhaltene Terrasse, durch welche man zu den Trümmern gelangt.

## Mannichfaltiges.



Das Schiff ist die Geliebte des Capitäns. Auf dem offenen Meere gestattet er ihr das bequemste Nügligé; aber im Hafen muß sie gepußt und geschmückt erscheinen. Gegen das Ende der Reise fängt daher in der Regel eine wahre Dual für die Passagiere an. Man soll an dem Schiffe keine Spur der weiten Reise, der Stürme, der glühenden Sonnenhitze gewahren. Da beginnt denn ein unaufhörliches Hämmern, Hobeln und Sägen; jeder Sprung, jede Fuge, jede Beschädigung wird ausgebessert und zuletzt das ganze Schiff mit Olfarbe überstrichen. Man kann sich denken, wie angenehm es für die Passagiere sein mag, wenn unter dem ärgsten Gehämmer die Fugen des Decks ausgebessert und mit Theer eingelassen werden.

Die Kathedrale in Sevilla frost in ihrem Innern von einer Pracht, die an den Ausdruck ihres Gründers erinnert: „Laßt uns ein Monument errichten, welches die Nachwelt zu dem Glauben veranlaßt, als wären wir wahnwitzig gewesen.“ In ihr verbrennt man jährlich 20,000 Pf. Wachs und ebenso viel Öl. In der Mitte des Chors erhebt sich eine Art von Schiffsmast, welcher eine Osterkerze vorstellt. Der Leuchter, der sie trägt, ist von Bronze und nach dem Leuchter im Tempel zu Jerusalem modellirt. Die Kathedrale hat 80 Altäre, an deren jedem täglich sechs Messen gelesen werden, sodaß beinahe 500 auf den Tag kommen.

**Strenge Stifette.** Der türkische Sultan hat zu seinem Privatgebrauch drei prachtvolle Gondeln (Kaïks), von denen die eine mit 14, die andere mit 28, die größte mit 56 Ruderknechten bemannt ist. Die Zahl Sieben, als die heilige, spielt hier die Hauptrolle. Sobald das Boot des Sultans auf dem Wasser erscheint, müssen alle übrige Fahrzeuge in ihrem Laufe innehalten; alle darin Sitzende müssen ihre Pfeifen bei Seite legen und wehe Dem, der sich unterstände, in diesem Augenblicke ins Wasser zu spucken oder etwas hineinzuwerfen. Muselmänner, die in dieser Art fehlen, bekommen eine Anzahl Hiebe auf die Fußsohlen, wenn sie sich nicht von der Strafe freikaufen; sind es Fremde, die sich mit Unkenntniß des Gebots entschuldigen können, so

müssen die Bootführer (Kaïkschis) für sie aufkommen und die Bastonnade hinnehmen.

**Der berühmte Berg Montserrat** (Monte ser-rato, d. h. Säge- oder Zackenberg) in Spanien liegt etwa sechs starke Stunden von Barcelona entfernt. Auf den Hügeln östlich von Barcelona zeigt er sich als ein ungeheurer tafelförmiger Felskoloß, dessen Kamm mit zahllosen spitzigen Zacken gleich der Schneide einer Säge besetzt ist, und hat eine weißgraue Farbe. Von der See aus erscheint er dagegen als eine hohe, mit sieben steilen Pyramiden besetzte Mauer, und da sein oberster Gipfel gegen 4000 Fuß über dem Spiegel des Meeres liegt, so ist er auf der hohen See noch weithin sichtbar und wird von den Schiffen als Compaß benutzt.

**Die Hügel in den russischen Steppen**, die Kur-gani, deren erst unlängst (Jahrgang 1850, S. 384) einmal in diesen Blättern gedacht wurde, scheinen doch auch Todtenhügel zu sein, wie sich aus mehren Nachgrabungen, die man namentlich im Kiewer Gubernium angestellt hat, zu ergeben anfängt. Man fand in ihnen Skelete und vieles vom Roste zerfressene Eisenwerk; vielfach vorgedundene Aschenkrüge lassen auf ein Verbrennen der Leichname schließen; Gerippe ohne Köpfe hat man mit Strabo's Erzählung in Verbindung gebracht, daß die Scythen ihre Todten verzehrt und nur die Schädel begraben hätten. Den Forschungen der Archäologen öffnet sich hier ohne Zweifel ein sehr weites Feld. Sie werden die Gräbertrümmer reden lassen, die in den Steppen zu kolossalen Erdhügeln wurden, während in Aegypten das vorhandene Material zu riesigen Pyramiden sich aufthürmte.

**Die Brotfrucht** — so heißt es in einer neuern Reisebeschreibung — hat ungefähr die Form einer Wassermelone und wiegt vier bis fünf Pfund. Die Schale ist grün, rau und dünn. Die Indianer schaben sie mit scharfen Muscheln ab, spalten sie der Länge nach in zwei Theile und rösten sie zwischen glühenden Steinen. Sie schmeckt feiner als Kartoffeln und dem Brote so ähnlich, daß man dieses leicht entbehren kann. Das eigentliche Vaterland dieser Frucht sind die Südseeinseln; in andern Tropengegenden kommt sie auch vor, ist aber eine ganz verschiedene. In Brasilien, wo man sie Affenbrot nennt, ist sie weit größer, bis zu 30 Pfund schwer und im Innern voller Körner, die, wenn die Frucht gebraten ist, herausgenommen und verzehrt werden und wie Kastanien schmecken.

**Befestane** heißen in Konstantinopel große viereckige, gewölbte Hallen, oben mit kleinen Kuppeln und Fenstern versehen, in denen alle möglichen Artikel des Luxus zum Verkauf ausboten werden und in gleichartigen Artikeln, zur Erleichterung der Auswahl, nebeneinander aufgeschichtet liegen. Man entgeht in ihnen dem tollen Lärm und dem oft grundlosen Schmutze auf der Straße und wird in ihnen von dem schweigenden, seine Forderung nie zu hoch stellenden Türken billig bedient. Der Preis wird durch Auf- und Zumahen der Hände angedeutet.

**Das Seewasser wärmt.** Niemand erkältet sich im starken Seesturm; Niemand erkrankt in Folge von Seewasserdurchnässung. Matrosen, welche in ihren Kleidern wie in einem Panzer eingefroren sind, versichern in demselben ganz warm zu stecken.